

Der Chor, das Altarhaus der größtenteils verschundenen Klosterkirche, hat zwar noch eine halb-treue ursprüngliche Höhe; aber den Fensterjochbänken begann jedoch, wie an Prof. Dr. Wanda, Dresden, in einer vom Reichs-Verein herangezogenen Studie feststellte, das Mittel, ein halbes Joch, also der primäre Aufbau, wohl nach dem Vorbild der Chorapsiden des Magdeburger Doms, an den im Kreuzkloster zu Meissen auch die Treppenanlage erinnert.

Die Pfeilergliederung im Altarhaus ist bemerkenswert. Die Kapitelle der solid eingebundenen Säulen, der sogenannten, zeigen Quolienbildung nach frühgotischer Art, wie man sie später im Meißner Dom verwendete. Ganzlich sehr reich und fast einzigartig — wohl wenigstens in Deutschland — ist die Anlage der beiden zum Übergang zum Schlafhaus (Dormitorium) führenden Treppen. Diese beiden Stiegen gingen, wie sich erst 1914 bei der Ausgrabung der unteren Mauerreihe zeigte, in den Rücklagen, dem Rücksprung beiderseits des vorgeschobenen Kapitells nach oben. Stufenanlage an den Mauern — die Stufen wurden später herausgehoben, die Ruine übertrug als Steinbruch beim Bau der demontierten Säulen benutzt (Denkmalspflege wie heute gab es ja in früheren Jahrhunderten noch nicht) — erhielten sich heute noch, die die Führung der reichlich am Kreuzgang liegenden und ihn erweiternden Treppen auch ungeübten Augen erkennen lassen. Es mahnt vom Treppen verschwindenden Kreuzgang aus ein malerischer Einblick in diese Treppenaufgänge gewesen sein, die über die Tore zu Räumen hinwiefen, die neben dem Kapitellsaal lagen. Leider sind diese kräftig profilierten Sandsteintüren nur im unteren Teil noch vorhanden; nur die Gewände stehen noch, die Reststeine der die Türöffnung schließenden Rundbögen sind zwar noch vorhanden, sitzen aber nicht mehr an ihrer richtigen Stelle. Sollte es nicht ein Leichtes sein, den einen fehlenden Torbogen wieder herzustellen, also die Bogensteine wieder in ihre alte Lage zu versetzen? Ein paar kräftige Arme heben diese Reststeine schnell wieder empor auf das aus Bohlen schnell zusammengezwimmerte runde hölzerne Gerüst, das ihnen beim Versetzen als Auflager zu dienen hat.

Stellt man diesen Bogen wieder her, dann kann sich auch der Vale eine Vorstellung von dieser bedeutendsten Treppenanordnung machen. Vielleicht könnte dann später einmal darüber die ganze Treppe wieder errichtet werden, vielleicht sogar als Zugtreppe das schützende Holzdach zugleich mit der an die Kirche grenzenden Kreuzgangdecke, die, in Holz ausgeführt, mit Wein oder Efeu bewachsen, sich sicher sehr malerisch in diesem idyllischen Rahmen annehmen würde.

Es ist überhaupt nicht bedauerlich, daß eine solch wertvolle Ruine verfällt, allmählicher Auflösung entgegengeht? Das von oben einbringende Wasser muß einmal die schweren Bruchsteingewölbe zum Einsturz bringen, wenn der Mörtel durchweicht und aufgelöst ist. Natürlich kann man den Verfall noch lange aufhalten, wenn man Sicherungen gegen Eindringen der Wässer trifft, also von oben den Gemäuerdecken auf neue Isoliert.

Am besten für das altertümliche Bauwerk ist aber immer eine Ausnutzung, eine Verwendung für irgendeinen Zweck. Jetzt werden zwar die alten Gemäuer und die Keller für die Gärtner verwendet; aber die

den Bestand und Schutz der Ruine auf lange Zeit hinaus gewährleistende Tat wäre doch wohl der Aufbau eines Roldachs, wenn nicht eines neuen Obergeschosses, etwa in Fachwerk. Sollte sich nicht eine Beteiligung finden lassen, die zu diesem Zwecke eine Stiftung macht, um dann in den so geschaffenen Räumen etwa Küche, Kriegerstätte, vielleicht auch Maler oder Wandernagel, groß und klein, Erholungsbedürftige unterzubringen.

Man denke nicht, daß in den letzten Jahrzehnten die Unterhaltung der Klosterkirche vernachlässigt worden sei. Dank der Liebe und dem Verständnis ehemaliger Leiter des eingezogenen Landbaurates Meissen, vor allem des späteren Gründers des Sächsischen Heimatmuseums und Förderers der heimischen Denkmalpflege in Sachsen, des untergeordneten Geheimen Baurats, Dr.-Ing. e. h. Carl Schmidt, wurde von diesem Institut sächsischer mittelalterlicher Baukunst gerettet, was noch zu retten war. Die allein noch stehende Nordwand des Kirchenhauptschiffes, die Fenster mit ihrem spitzem Bogenschluß durchbrochen, wurde schon um 1840 mit Stützpfählen gesichert, die zwar — ein notwendiges Übel — die Wandpfeiler verdeden, aber der ganzen steinernen Wand eine Stütze sind, wie die Kräfte einem Gebäckchen.

Der kleinere Nebenschiff ist ebenfalls ange bessert. Am Hauptchorgrund kann man die vererbliche Wirkung erkennen, die ein Säulen durch die Kraft der wachsenden Wurzel auf das hier gebrechlich gewordene Mauerwerk andähte: Der Quader ist einsoh auf seiner Vogerfläche herausgehoben worden und etwa 10 Zentimeter aus seinem Bett herausgedrückt. Da der äußere Mantel dieser kunstgeschichtlich wichtigen Apsis abgedrückt ist bis auf den Sockel, ist eine Neuaufführung der Außenmaße der Mauer dringend nötig; vor allem auch eine Abdeckung der Mauerkrone, um das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern.

Auch der Schutz der herumliegenden profilierten Werksteine durch Unterbringung in einem der geschützten Räume ist dringend erwünscht, wie auch die Erhaltung der Reste von Wandmalerei in den überwölbten Räumen des Klosterklosters und im Vogensfeld über einer der Chortüren, die zur Sakristei oder Schatzkammer führt. Der heutige Stand der Chemie wird Mittel bieten, auch diese fast völlig verblassten Reste ornamentaler wie figürlicher Malerei der Romanik zu erhalten.

Bedenken wir, daß die alten Baudenkmale Vermittler ethischer Werte sind, die gerade bei dem in herrlicher Umgebung liegenden, mit ihr so verwachsenen Kreuzkloster zu Stimmung anregenden Werken eigener Art werden, die jeder Besucher bei allen, zur 1000-Jahrfeier rühmenden Stadt Meissen auf seine Seele wirken lassen sollte.

Wer noch 7 Jahrhunderte im Geiste zurückzu schauen vermag, wer vom Dachreiter der Klosterkirche herab das Meiß- und Bergglöckchen klingen hört, vom nahen, von Süden herüber grühenden Dom die Glockenharmonie, vom Nonnenchor herab die Beschelänge erklingt, dem reden auch an diesem idyllischen Ort die Steine.

Wäre es nicht möglich, die Ausgrabungen, die 1914 des Krieges wegen eingestellt werden mußten, zu Ende zu führen. Für Spatenforschung im Ausland hat sich Geld gefunden. Ist die Heimatforschung nicht ebenso wichtig?

Das deutsche Weihnachtslied.

Von Konrad Haumann.

Kein anderes Fest des Jahres ist wie das Weihnachtsfest vom Klang einer Ueberfülle wunderbarer Lieder umfungen, die den trauten Jauch der deutschen Weihnacht jauchend verkünden. Vom Mythos der Verkündigung und Geburt Christi bis zur Märchengestalt des weihnächtigen Weihnachtsmannes, vom goldenen Christkind bis zum grünen Tannenbaum ist in seligen Melodien nichts vergessen, was zur Weihnacht gehört. Weil gerade Weihnachten mit romantischer Innigkeit und märchenhafter Seligkeit in der Seele des Deutschen lebt, so gestaltet sich wiederum Weihnachtsmusik und Melodie aus tiefer Seele und innigem Verständnis heraus zu überaus glücklicher Schöpfung. Im deutschen Weihnachtslied offenbart sich der Gemütsreichtum des deutschen Volkes, darum wurde es unvergängliches Volkslied im edelsten Sinne des Wortes.

Als den Weihnachtsmelodien läuternd sein wie Schlittenglockengelänge in tiefverschneitem Tannenwald. Als schwebende Chordime strahlend vom fernweidlichen Himmel hernieder. Als Klängen traumhaft hirtenschaalweien auf. Als es kocht Rupprecht trappelt, mit vergoldeten Hüften klappernd im Bodenfuß. Mit seinem Verständnis lauschten Dichter und Komponisten in die Herzgehe der deutschen Weihnacht, ganz und sein in Worte und Klänge bannend, was sie vernahmen. Die bekanntesten Weihnachtslieder, wie das vom Tannenbaum, der nicht nur grünt zur Sommerzeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit" oder das mit jauchendem Fremdenschrei über das erlösende Christkind ausklingende „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", oder das traumhaft seine vom Christkind im lockigen Haar „Stille Nacht, heilige Nacht" treffen die Weihnachtsstimmung so vollkörnlich fein und ungekünstelt schließt in Wort und Melodie, daß sie als Volkslieder in den unvergänglichen Liederschatz des Volkes übergingen. Wie bald ein stimmungsvolles Weihnachtslied Volkslied wird, zeigt das Lied des oberbayerischen Dichters Kurt Arnold Hinkelstein: „Wenn Weihnachten ist, wenn Weihnachten ist, dann kommt der liebe heilige

Christ." Jedermann wird darüber erstaunt sein, daß dieses ebenso junge als vielgestaltige und weidbekannte Weihnachtslied kaum vor zwei Jahrzehnten geschaffen wurde und heute schon zum festen Bestand deutscher Weihnachtslieder zählt. Manches anderes Weihnachtslied wieder stammt aus uralter Zeit und klingt bei Orgelklang und Chorgesang zeitlos wie Himmelswort. So Dr. Martin Luther's behagliches „Von Himmel hoch da komm ich her". Oder die um etwa zwei Jahrhunderte jüngeren „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" vom frommen Bieder- und schalkhaften Jabeldichter Christian Fürchtegott Beller und „Janachet ihr Himmel, frohlocket ihr engelischen Chöre" von Gerhard Terstegen, die in jedem Gesangbuch zu finden sind. Und wieder herrschen Klingelengel willern gern gesungene Lieder sind das vor verhaltenen Weihnachtsfeier aufjubelnde „Morgen Kinder wirds was geben, morgen werden wir uns freuen" und die lustige Klingelglockenmelodie „Kling Glöckchen Klingelglocken". Vom eigentümlichen Jauch der allhergebrachter Bergweihnacht künden die Volkslieder des lichterfrohen Erzgebirglers, über dessen verschneiter Felsenwaldheimat ja der Weihnachtslied noch erstrahlt in unverminderter Strahlenhelle. Es sind Weihnachtslieder, Gebräuche und Sitten spiegelnd in zwanzig und mehr Versen, an denen das Volk immer weiter reimt. Das traumhafteste beginnt: „Zeit ist der heilige Abend, ihr Knaben, tummt rei, wer gehen viel. Voh, lauf nur gleich zur Hannelies, die muß beizeten rei!"

Und wie sie gesungen werden, die deutschen Weihnachtslieder! Kommt die Abendzeit, so klingen sie offertoren auf in Stadt und Land, in Hütte und Haus, jaghaft erst, aber mit dem Näherkommen des Festes immer jubelnder und lauter. Bis dann, von Wäldern gesungen in deutschen Länden, beim Klang der strahlenden Kerzenbäume der Klang der Weihnachtslieder als seltsame Symphonie gen Himmel dringt:

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Weihnachtsaberglaube.

Von Walter Schellhak.

Heilige Nacht, mit tausend Herzen
reißt du feierlich heraus,
o, so geh in unserm Herzen,
Stern des Lebens, geh und auf!

Weihnachten ist der andere Schöpfungstag, beginnend mit dem Weihnachtswort der Liebe: „Es werde wiederum Licht — und es ward Licht!" Früher ist die Liebe, eine verlorene Welt zu erschaffen, als die, eine sündlose Welt zu schaffen; deshalb gab Gott der Welt, die im Dunkeln wandelte, seinen eingeborenen Sohn, auf daß wir das ewige Leben haben sollten.

So verkündet uns der Anfang des Johannis-evangeliums: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheint in der Finsternis." — Dieses Dreigestirn von Licht, Leben und Liebe, das die wahre Bedeutung des Weihnachtsfestes im hellsten Lichte erschallen läßt, verkörpert sich in sinniger Weise in unserm immergrünen Tannenbaum: Licht am Baum, Leben im Baum, Liebe unter dem Baum.

Der Name dieses schönsten unserer Feste ist von so fernem Alter; Weihnacht ist das allhochdeutsche Winnaht (weih = heilig, geweiht), d. i. also die heilige,

geweihte Nacht, in der nach alter Sage versunkene Glocken im Meere zu läuten beginnen und seit alterher in den Häusern die Dichter brennen, die göttliche Freude in der Geburt des Menschensohnes zu verkünden. Wie die Tradition der Namen, so ist auch die der Bräuche im Volke von ungewohnter Jähigkeit; sie überleben Geschlechter und Völker. Aus der Tiefe der Volksseele geboren, gewachsen in der gegenseitigen Durchdringung der heidnischen und christlichen Lebens- und Weltanschauung, und von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt durch Jahrhunderte, wird es wohl niemals gelingen, die alten Bräuche und den von ihnen nicht zu trennenden Aberglauben ganz aus dem Gemüt und Leben des Volkes zu verbannen.

Von dem hohen Standpunkt unserer heutigen Kultur aus verstehen wir unter Aberglaube nicht einen Uberglauben, sondern vielmehr einen falschen, irreführenden Glauben. Als Ueberrest der alten heidnischen Naturreligion besteht er sich meistens auf das kalten geheimen Naturmächte. Innerhalb der christlichen Religion selbst bezeichnet man heute das als Aberglaube, was an sinnlichen Vorstellungen der Vergangenheit durch die fortschreitende Kultur